

ALF STIEGLER DER VERGIFTETE RAUM

7 KATAKOMBEN

Weltbild



Der vergiftete Raum ist ein 7-teiliger Psychothriller

Grausame Erscheinungen, blutige Nächte: In einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche passieren fürchterliche Dinge. Die junge Sozialpädagogin Juliana Braun erfährt durch einen anonymen Brief davon und bewirbt sich auf eine offene Stelle. Sie hofft, den Jugendlichen helfen zu können, die immer tiefer in Halluzinationen und sinnlose Gewalt geraten. Doch das Böse scheint stärker als alle ihre Bemühungen, als wären die Erinnerungen an die grausige Vergangenheit des Heims in die Wände eingesickert. Und Juliana muss sich ihren eigenen dunklen Erinnerungen stellen, um sich und ihre Schützlinge zu retten ...

Alf Stiegler

Der vergiftete Raum

Katakomben

Psychothriller
eBook-Serial Band 7 von 7

Weltbild

Der Autor

Alf Stiegler wurde 1976 in Nürnberg geboren und hat schon wenige Jahre später entdeckt, dass er lieber Geschichten über Außerirdische und verrückte Wissenschaftler erfindet, als sich den tatsächlichen Themen von Klassenaufsätzen zu widmen – vorlesen musste er seine Geschichten aber trotzdem immer.

Mit dem Schreiben hat er seitdem nicht mehr aufgehört, und mit 14 Jahren hat er sein erstes Honorar bekommen, für die »Lesergeschichte der Woche«, abgedruckt in der Hefromanreihe seines damaligen Helden »John Sinclair«.

2005 endlich wurde sein Roman »WetGrave« durch den Verlag Hary Productions veröffentlicht. Diesen Roman hat er auch als Hörbuch adaptiert und als uneigennütziges Projekt zum kostenlosen Download ins Internet gestellt.

Der ausgeprägte Hang zum Phantastischen ist ihm bis heute geblieben, und er erforscht mit Begeisterung alle Ecken und Winkel dieses Genres. So ist es denn auch keine Seltenheit, dass man ihn morgens mit einem Buch von Enid Blyton in der Hand vorfindet und abends mit einem Band von Clive Barkers »Büchern des Blutes«. Aus diesem Grund sollte sich kein Leser in Sicherheit wiegen, wenn eine Geschichte mit idyllischen Schauplätzen lockt.

Seine Brötchen verdient sich der Autor als Sozialpädagoge. Nach langjähriger Erfahrung in Einrichtungen für Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung hat er sich entsprechend weitergebildet und arbeitet heute als Familientherapeut.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-751-8

Es war Nikke Naumann, der ihnen in den dunklen Gängen aufgelauert hatte. Jetzt saß er Juliana gegenüber, hatte die Hände vor dem Mund verschränkt und wartete reuevoll auf eine Reaktion von ihr. Juliana sah ihrem Entführer in die Augen. Sie hatte den Geschmack von Blut im Mund. Weil er ihr so fest den Mund zugehalten hatte, hatte sich ihre obere Zahnreihe in ihre Unterlippe gebohrt. Ihr Mund pochte, aber sie spürte es kaum. Wie in schwarze Watte gebettet, hockte sie auf diesem Stuhl, in irgendeiner kleinen Rumpelkammer, in die Naumann sie hereingeschleift hatte.

Sie war umringt von ihren Günstlingen. Eng drängten sie sich an Juliana. Das, was Nikke Naumann erzählt hatte, hing wie eine schwarze Glocke über ihnen.

Patrick Ritter sei ein Mörder, hatte er gesagt, ein sadistischer Marionettenspieler, der mit den Ängsten der Bewohner spielte. Er habe Cornelia Reichert umgebracht. Naumann selbst habe davon nichts gewusst, habe selbst daran geglaubt, dass das Projekt Miasma aus dem Ruder gelaufen sei. Nur deswegen habe er Juliana hierher gelockt. Er habe sich nur deshalb so lange im Hintergrund gehalten, weil er gewusst hätte, dass Eduard von Stumpe ihm die Verantwortung für alles in die Schuhe schieben wollte, um das Image seines Waldheims sauber zu halten. Nikke Naumann, der Sündenbock für alles, obwohl er eigentlich der strahlende Ritter in goldener Rüstung war.

Juliana spürte die Hand von Candice in ihrer. Das Mädchen hatte sie ergriffen und bei jedem Wort von Naumann sanft gedrückt, als wollte sie ihn bestätigen.

Juliana war so müde. Viel zu schlapp, um zu entscheiden, ob Naumann sie anlog oder ob er die Wahrheit sagte. Sie nahm die Brille ab und presste sich die Daumen in die müden Augen. Konnte kaum denken. Jede Idee war wie ein Fisch, den sie mit ungeübten Händen fangen wollte; ein Zappeln, und schon war er wieder in den trüben Gewässern ihrer Gedanken verschwunden.

Naumann nahm die Hand vom Gesicht.

»Hören Sie Juliana, ich kann verstehen, dass Sie mir nicht vertrauen, aber finden Sie nicht, dass wir etwas unternehmen sollten?«

Er nickte in Richtung der Tür. Es war ein Hinterausgang, der hinaus zu den Efeuterrassen führte. Verschlossen. Von keinem Schlüsselchip zu öffnen. Govinda stand noch immer dort und legte die Hand voller Sehnsucht auf das vergitterte Glas. Langsam registrierte sie den Zustand ihrer Schützlinge. Hedda stand bei Erdan und presste ihn an sich, zuckte bei jedem Wimmern, das er von sich gab, und Vanessa umklammerte mit beiden Händen das Kruzifix um ihren Hals. Candice betrachtete Naumann und Juliana mit einem Gesichtsausdruck, den Juliana nicht deuten konnte.

Unternehmen. Ja. Wir müssten etwas unternehmen.

Schwarze Arme bedeckten sie und erfüllten sie mit einer quälenden Sehnsucht. Juliana sah aus dem Fenster. Die Nacht war mittlerweile über sie hereingebrochen, und der Mond hing hoch am Himmel. Die Efeuterrassen, die sich hinter dem Fenster erstreckten, sahen im Mondlicht aus, als wären sie mit Asche bedeckt. »Nichts mehr übrig«, flüsterte eine sanfte Stimme aus einer dunklen Ecke. »Alles verbrannt. Bald wird es zu Ende sein.«

»Juliana, verstehst du, was ich dir sage?« Naumanns Stimme drang zu ihr durch, er hatte

sich vor ihr aufgebaut, schnitt ihr den Blick nach außen ab. Die aschebedeckte Landschaft verschwand hinter Naumanns Brust, nicht jedoch aus ihrem Kopf. »Silke hat versprochen, Jason und Roderick zu finden und hierher zu führen«, sagte er. »Dann sollten wir einen Plan haben! Wir können uns nicht darauf verlassen, dass Silke tatsächlich noch irgendjemanden auftreiben wird, der uns helfen kann.«

Juliana wandte sich von ihm ab, umschlang sich mit ihren eigenen Armen, sah zu Boden, spürte, wie Lethe sie allmählich erfüllte und ihre Gedanken forttrug, ganz weit weg von diesem Ort.

Naumann berührte sie an den Ledermanschetten. Juliana zuckte zurück, so heftig, dass sie ihre Brille von sich schleuderte – aber Nikke setzte nach, packte sie an beiden Armen. Sie wehrte sich, aber er ließ sie nicht los, bis sie ihn ansah, bis sie ihn richtig ansah. Seine Lippen bebten. »Glaubst du, ich kann es nicht sehen?«, fragte er. »Dieses Gewicht, das dich jeden Tag ein Stück tiefer in die Knie drückt?« Sie wehrte sich abermals, wollte sich wieder von ihm losreißen, aber Naumann war kräftiger, als er aussah.

»Keine Ahnung, welcher Dämon dich verfolgt, Juliana, aber glaub mir, ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn einen etwas belauert und einem in jeder unachtsamen Sekunde in den Leib fährt ...« Er hielt ihr seine Hand vors Gesicht, die Knöchel waren aufgeplatzt und alter Schorf klebte daran. Seine Augen, so klar, so verletzlich, so stark, so gebrochen ... Er fuhr ihr mit dem Daumen über die Armbänder; es war, als würden die Wunden in ihrem Herzen aufbrechen und frisches heißes Blut ausspeien, frischen heißen Schmerz, frische heiße Tränen ... Sie zuckte und schluchzte, aber er ließ sie nicht los, drückte sie an sich. »Es gibt Erinnerungen, die liegen wie Glasscherben auf dem Boden«, sagte er mit dieser rauhen, leisen, kraftvollen Stimme. Juliana spürte seinen Bart an der Wange, wenn er sprach, spürte, wie die Worte in seinem Körper vibrierten. »Und manchmal tritt man hinein ...« Er schluckte. »Dann will man auf die Knie fallen, nach der zerschnittenen Stelle greifen, aber man darf nicht einmal humpeln ...« Etwas Feuchtes rann durch seinen Bart, benetzte Julianas Wange, bahnte sich zu ihrem Mundwinkel. Salzig. »Einfach weitergehen. Ein Lächeln ins Gesicht geschnitten, während das Blut aus dem Körper fließt, die Wärme, das Leben; man kann spüren, wie man kalt wird, hohl wird, leer wird, tot wird ... aber man schleppt sich einfach weiter und niemand bemerkt diesen Totengestank, der jedes deiner gelächelten Worte einhüllt ...« Die Worte versiegten, aber trotzdem ließ er Juliana nicht los.

Schließlich schmolz aller Widerstand.

Juliana ließ die Arme sinken.

Sie sank zu Boden.

Naumann sank mit ihr.

Mit zitternden Händen tastete sie nach ihrer Brille, die auf dem Teppich lag.

Fingerabdrücke waren darauf, und ein Bügel hatte sich verbogen. Sie setzte sie trotzdem auf und sah Naumann damit an. Seine Haut war fahl, und der Bartschatten zeichnete sich ungesund dagegen ab; seine Augen waren gerötet, aber trotzdem loderte dieses Feuer darin. Juliana fragte sich, welches Bild sie wohl abgeben mochte: verheult, mit hysterischen Flecken im Gesicht und einer verbogenen Brille auf der Nase, die ein fetter Daumenabdruck zierte.

Sie sah sich um.

Irgendetwas hatte sich verändert.

Es war, als wäre es in dem Zimmer ein wenig heller geworden. Sogar Govinda hatte sich von der verschlossenen Tür gelöst und betrachtete das Geschehen. Seine beiden Schwestern standen bei ihm. Erdan spähte hinter Heddas Beinen hervor, Vanessa und Hedda hielten sich an den Händen. Es war keine ängstliche Geste.

Dann war da noch Candice. Sie hockte im Schneidersitz bei Naumann und Juliana und bedachte sie mit ihrem schweigsamen Blick. Noch immer konnte man ihn nicht lesen, aber er hatte sich verändert. Nikke griff nach ihrer Hand. Sie sah erschrocken zu ihm hoch, suchte Blickkontakt, entzog sich ihm aber nicht.

Auch seine Hand war warm. Auch seine Hand weckte eine Sehnsucht in ihrem Herzen, aber sie sprach nicht von Stille, süß wie warme Milch.

Sie wusste nicht, wie lange sie so dagesessen hatte, als es endlich an der Tür klopfte. Juliana antwortete nicht. Naumann antwortete nicht. Niemand antwortete. Juliana konnte das leise Knarren hören, mit dem sich die Tür öffnete.

»Was ist denn hier los ...?« Es war die Stimme von Simon Stern. Sie klang überrascht.

Juliana drehte sich nicht um. Sie antwortete nicht. Lächelte nur.

Der Mond schien durch das Fenster herein.

Das war keine Asche, die alles bedeckte.

Das war Silber.

Das war Hoffnung.

Tinkerbell war erwacht, und mit Hilfe ihrer Instinkte hatte Juliana einen glasklaren Blick auf das, was hier geschah. Mit Tinkerbells Hilfe und mit der Hilfe von Nikke Naumann, dessen Schulter sich immer wieder warm an ihre lehnte.

Marco hatte sie durch seltsame vollgestellte Kriechgänge geführt, um sie an den Patrouillen der Besessenen vorbeizuführen, wie er behauptete. Es war stockfinster und staubig in diesen Gängen, und voller Spinnweben außerdem, aber trotzdem war ihm jeder Einzelne gefolgt, sogar Erdan.

Jetzt hatte Marco sie in einen ungemütlichen, staubigen Verschlag geführt, der offenbar früher als Hausmeisterwerkstatt gedient hatte. Rohe Holzbänke standen herum, verwaistes Werkzeug war an die verwitterte Holzwand geheftet und rostete dort vor sich hin. Marco schien hier öfter zu sein. Es stand ein alter Rucksack von ihm herum, voll mit Kletterseilen und mit Stirnlampen, ein paar Kletterbücher waren auch darin.

Ein kühler Windhauch umwehte Julianas Knöchel. Er kam unter der Holzwand mit den Werkzeugen hervor; die Wand schloss nicht bündig mit dem Boden ab, da war ein kleiner Spalt. Auch Erdan bemerkte das, und eigentlich hätte es ihn in Angst und Schrecken versetzen müssen, aber es schien ihn überhaupt nicht zu interessieren.

Er interessierte sich viel mehr für die Ausgangstür. Auch hier, in dieser alten Werkstatt, gab es nämlich eine Tür, die hinaus zu den Efeuterrassen führte. Simone drückte hoffnungsvoll den Schlüsselchip dagegen. Es piepte. Rotes Licht.

Trotzdem schien sich ihre Angst in Grenzen zu halten.

Gott sei Dank ist Candice bei uns, dachte Juliana. Irgendetwas an der Ausstrahlung von Candice hatte sich verändert, seit Nikke und Juliana sich einen gegenseitigen Blick in die verwundeten Seelen gestattet hatten. So wie damals, als Juliana ihren eigenen Dämon offenbart hatte: Es war, als hätte sich irgendetwas aufgelöst. Als hätten die richtigen Puzzlestücke zusammengefunden. Und es floss in die Atmosphäre der gesamten Gruppe. Als hinge so etwas wie ... Frieden in der Luft. Es war wie ein Zauber, der sie alle einhüllte, eine zarte Glocke aus Licht, die von ihr ausging und Gespenster zurückdrängte.

Und doch gab es hier einen Missklang.

Er ging von Roddy aus.

Mit dem Jungen stimmte etwas ganz und gar nicht. Er stand da, starr wie eine Statue, ohne seinen Tintenfisch; Schweiß sammelte sich an seinem Kinn und tropfte beständig zu Boden, und das Haar klebte ihm an der Stirn.

Die Unruhe, die von ihm ausging, begann auch die anderen anzustecken. »Warum mussten wir hierher kommen?«, fragte Simon Stern. »Wir hätten genauso gut in unserem alten Versteck bleiben können. Auch dort gibt es eine Tür ins Freie.«

»Hier sind wir sicherer«, sagte Marco. »Hier wird uns kein Besessener finden. Auch nicht durch Zufall.« Julianas erwachte Instinkte jedoch registrierten, dass sich Marco bei diesen Worten die Hände an der Hose abwischte. Wie beiläufig griff er an die schwarze Plastikmappe, die in der Seitentasche seiner Arbeitshose steckte.

Als Stern nicht darauf reagierte, rührte sich Silke. Sie verschränkte die Arme und stakste mit schüchternen Schritten zur Ausgangstür. Die Kinder wichen beiseite, und die

Praktikantin beugte sich zum Türschloss. »Ich habe den Code, mit dem ich ... mit dem ich Türen freischalten kann«, sagte sie. Ihre Stimme war dünn und zögernd. Sie holte einen Stift heraus und ein kleines Stück Papier. »Ich brauche ... brauche nur die Schlossnummer, um diese Tür hier freischalten zu können«, sagte sie, strich das Papier an der Tür glatt und übertrug eine Zahlenreihe, die unter das Türschloss graviert war, auf den Zettel. Ihre Hände zitterten. Sie musste immer wieder eine Faust machen. Tinkerbells Neugierde erwachte.

Silke steckte den Zettel ein, spähte über ihre Schulter und bemerkte offenbar, dass sie jeder anstarrte. »Ich sollte endlich gehen«, sagte sie, ihre Stimme fast nur noch ein Flüstern. Sie begann sich am Daumen zu kauen. Tinkerbell fiel auf, dass die Stelle schon ganz wund gekaut war. »Es wird schwer genug sein, an die Schließanlage heranzukommen. Und es wird eine Weile dauern, bis diese Tür hier freigeschaltet ist und wieder auf die Schlüsselchips reagiert.«

Marco wischte sich die Hände an der Hose ab. Dann nickte er und öffnete Silke die Tür, die hinaus in den Korridor führte. »Ich werde dich hinbringen«, sagte er. Für einen kurzen Moment sah es so aus, als wollte Silke protestieren, dann aber kaute sie nur auf ihrer Hand herum und verließ den Raum.

Marco wollte ihr folgen.

Blieb stehen.

Sah zu Nikke.

Griff plötzlich nach der Mappe in seiner Arbeitshose und reichte sie Nikke. »Für alle Fälle«, sagte er. Dann verschwand er mit der Praktikantin durch die Tür, ohne zu erklären, was er damit gemeint hatte.

Roddy stand noch immer in der Ecke und rührte sich nicht, aber die Luft über ihm schien zu flimmern wie über einem Stein, den man aus einem Feuer gefischt hatte. Erst jetzt fiel Juliana der beschriebene Block auf, den Roddy in den Händen knetete. Jason indes ließ seinen Plüschtierfreund nicht aus den Augen. Rebecca stand bei ihm und berührte seinen Arm, aber Jason schien das nicht zu bemerken. Er suchte etwas in seiner Hosentasche und holte es hervor. Ein kleines Glas. Als er bemerkte, dass Juliana ihn beobachtete, hätte er es vor Schreck fast fallen lassen.

Julianas Instinkte schlugen an. »Was ist das?«, fragte sie ihn. Erst sah er so aus, als wollte er das Schnapsglas wieder in seiner Hosentasche verschwinden lassen. Juliana ließ ihm die Zeit, sich zu entscheiden, faltete geduldig die Hände über ihrer Nase. Jason überlegte es sich anders. Als er zu reden begann, waren seine Ohren feuerrot. »Ich dachte ...«, stammelte er. »Na ja ...« Und dann sprudelte all das aus ihm heraus, was er über Roddy wusste, über seinen Tintenfisch, über seine Diagnosen. Julianas Augen weiteten sich, und als Jason ihr dann von Roddys Fähigkeit erzählte, Stimmungen irgendwie sehen zu können, begann Juliana sich plötzlich über die Arme zu reiben. Jason unterbrach sich. »Du glaubst mir nicht«, sagte er.

»Oh, wenn du wüsstest, wie sehr ich dir glaube!«, erwiderte sie. Wie zur Bestätigung flatterte Tinkerbell herbei und erinnerte sie daran, wie Roderick an ihrem allerersten Tag im Waldheim die Hand nach der Elfe ausgestreckt hatte. Als hätte er sie tatsächlich gesehen. Roderick kann Stimmungen sehen ...

Um Jason begann sich eine faszinierte Zuhörergruppe zu bilden. Rebecca ergriff seine Hand, Govinda nickte mit beeindruckt geschürzten Lippen, und sogar Simone lächelte ihn an, auf eine zaghafte Art zwar, aber es überhauchte ihr sonst so verängstigtes Gesicht mit einer Andeutung von Leben und Freude. Sie könnte wirklich sehr hübsch sein, dachte Juliana bei sich.

Auch Hedda war zu den Zuhörern gestoßen, Vanessa hielt ihre Hand, und sogar Erdan hatte seinen Kopf zwischen ihren Knien hindurchgequetscht, um besser zuhören zu können.

Es war fast so wie in ihren ersten Schlafgruppen.

Als könnte man das Herz der Hoffnung leise schlagen hören.

Nur Roderick erreichte das nicht. Er schien immer unruhiger zu werden. »Jetzt hast du mir von Roddy und seinen erstaunlichen Fähigkeiten erzählt«, sagte Juliana und verbarg ihre wachsende Unruhe hinter einem freundlichen Lächeln. »Jetzt fehlt mir nur noch, wie dieses Schnapsglas und der Block in Roddys Händen zu dem Ganzen passt.«

Jason sank in seine verlegene Körperhaltung zurück. Nach einer Weile begann er ihr von etwas zu erzählen, was er in einer Fernsehsendung gesehen hatte, und ihm war anzusehen, dass er sich mit jedem Wort dämlicher vorkam. »Na ja ...« Er kratzte sich verlegen durch die blonden Locken. »Die sagten, dass Gläserrücken nichts mit Geistern zu tun hätte, sondern dass sich da >unbewusste Impulse< zu >Bewegungsimpulsen< aufsummieren würden oder so. Da dachte ich eben an unsere Geister. Das ist doch auch irgendein unbewusster Scheiß, oder nicht? Und ich dachte an Roddy.« Juliana sagte nichts dazu, aber ihr Lächeln war breiter geworden. Das war eine ziemlich pfiffige Idee.

Jason nahm die Hände aus seinen Locken. »Ich weiß, dass das eine bescheuerte Idee ist, ich weiß, dass das nicht funktioniert«, knurrte er. »Ich bin eben kein Therapeut, weißt du? Wäre nett, wenn du mich nicht dafür auslachen würdest.«

Julianas Lächeln bröckelte nicht. »Ich glaube du missverstehst meine Reaktion«, antwortete sie. Jason sah sie misstrauisch an, fand offenbar keinen Spott in ihrem Gesicht. Dann senkte er den Blick. »Wie gesagt, ich habe vorhin kurz geglaubt, es funktioniert«, sagte er. »Aber jetzt ...«

Juliana legte die Finger an ihre Brillenbügel und schob sich die Brille zurecht, um besser sehen zu können. »Versuch es noch mal«, verlangte sie.

Jason hob den Blick und sah sich einer Gruppe gegenüber, in der ihn alle erwartungsvoll ansahen. Er räusperte sich, beobachtete Roderick und spielte mit dem Schnapsglas in seinen Händen. Roddy saß da und loderte in seinem unsichtbaren Feuer. Jason gab sich einen Ruck. Ging zu Roddy, streckte ihm das Glas vorsichtig entgegen ... Roderick riss Jason das Glas so hastig aus den Händen, dass Jason vor Schreck zurücktaumelte und in die Zuhörergruppe stürzte, wo er von vielen Händen aufgefangen wurde. Roddy umklammerte das Glas so fest, dass Juliana fürchtete, es könnte jeden Moment zerspringen.

Roddy platzierte das Schnapsglas mit ungeschickten Händen auf dem beschriebenen Block. Es fiel ihm mehrmals herunter, aber immer hob er es wieder auf, mit hastigen, wilden Bewegungen.

»Sieht so aus«, sagte Juliana, »als wollte Roddy uns etwas sagen.« Ihr Gesichtsausdruck

wurde ernst. »Und es sieht so aus, als wäre das etwas sehr Wichtiges.«

Schließlich hatte Roderick das Glas auf einem Buchstaben platziert.

»Bringt mir einen Stift«, verlangte Juliana.

Und Roddys Glas begann zu tanzen.

»War die Schlampe wirklich nicht in ihrem Arbeitszimmer?« Timurs Stimme drang in ihr Versteck hinein. Sie klang gehetzt. Wie von jemandem, der schnell etwas hinter sich bringen wollte. »Kein einziger von den beschissenen Günstlingen?« Marco konnte nicht sehen, was draußen vor sich ging, er konnte nur Silke sehen, die vor dem Türspalt kniete und hinauslinste. Silke hatte die beiden Inuit und Patrick und den Skinhead vor der Tür des Schließanlagenraumes entdeckt, und dann hatte sie ihn schnell in dieses Zimmer gezerzt, damit sie nicht bemerkt wurden. Trotzdem war irgendetwas an der Praktikantin seltsam. Die ganze Zeit schon. Und es wurde immer schlimmer. Marco betrachtete sie. Licht fiel durch den Türspalt und malte eine helle Linie auf ihr Gesicht. Sie kaute an ihrem Daumen.

Als Patrick Timur antwortete, war seine Stimme so schüchtern, wie man sie von ihm kannte. »Vielleicht ... vielleicht hat Tuomas nicht richtig aufgepasst und ...«
 »Tuomas hat genau das getan, was er sollte!« Timur wurde sauer. »Vielleicht hättet ihr einfach ...« Timurs Stimme erstickte in einem Würgen; ein sattes Klock war zu hören, und Marco stellte sich vor, wie Timurs Kopf gegen eine Wand geprallt war, gefolgt von schabenden Geräuschen, wie von Füßen, die über den Boden schleiften. Silke wich vom Türspalt zurück, der schmale Lichtstreifen verbreiterte sich, beleuchtete ihr ganzes Gesicht auch ihren Schreck über das, was sich da draußen abspielte. Marco hielt es nicht mehr aus. Er kroch hinter Silke und warf selbst einen Blick vor die Tür. Barty hatte Timur am Hals gepackt und drückte ihn gegen die Wand. Timur krallte sich in Bartys Hände und versuchte sich zu befreien, Patrick stand da, sah unterwürfig zu Boden. »Vielleicht ... vielleicht sollten wir Suchtrupps bilden«, schlug er vor. »Jedes einzelne Zimmer abklappern ...« Kein Ton kam indes aus Timurs Kehle, und offenbar auch keine Luft hinein; sein Gesicht war rot, die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Patrick sah ihn nicht an. »Und wir sollten uns beeilen«, sagte er mit weinerlicher Stimme. »Sonst ... sonst wird Barty alles an uns auslassen.« Er seufzte. Timurs Gegenwehr erschlaffte. Seine Finger glitten kraftlos von Bartys kräftigen Händen. Patrick sah nun doch zu dem Jungen auf. »Siehst du das nicht auch so?« Timur hing in Bartys Würgegriff, seine Halsschlagadern waren zu dicken pulsierenden Strängen angeschwollen. Und doch brachte er ein schwaches Nicken zustande. Barty ließ ihn los, er fiel auf die Knie und saugte gierig Luft in seine Lungen. »Dann ...«, stotterte Patrick, »dann wissen wir ja, was wir zu tun haben ...« Er blieb stehen und wartete, wie sich Timur wieder auf die Füße kämpfte. Erst als der Junge mit wackligen Beinen davonwankte, schlossen er und Barty sich ihm an, Patrick links, Barty rechts. Patrick tat so, als würde er Barty widerwillig folgen. Es sah trotzdem so aus, als würden die beiden einen Zwangsarbeiter durch ein KZ eskortieren.

Marco schluckte. Silke kauerte sich zu seinen Füßen und kaute auf ihrem Daumen herum. »Du bleibst hier!«, flüsterte Marco, als die Schritte verklungen waren. »Du warnst mich, wenn sie zurückkommen!« Silke hob den Kopf, sah ihn mit großen Augen an. Ihre Hand hing schlaff zu Boden. Die Haut war so abgekaut, dass sie zu bluten begonnen hatte. Marco hatte keine Zeit, auf sie einzugehen. Wenn sie erst mal draußen waren, konnte er

sich immer noch um sie kümmern. Jetzt hieß es schnell sein. Das Versteck, in dem sich Juliana und die anderen verkrochen hatten, war sicher, ja. Aber nur bis jemand anfing, systematisch Suchtrupps loszuschicken, um das komplette Waldheim auf den Kopf zu stellen ...

Marco stieg über Silke hinweg und trat in den Korridor hinaus. Vorsichtig schlüpfte er in das Schließanlagenzimmer und zog die Tür bis auf einen kleinen Spalt wieder zu. Von draußen drang kaum noch Licht herein, und es war fast vollständig finster. Nur von der Schließanlage selbst ging etwas Licht aus. Sie lag unter einer geisterhaften Glocke aus elektrischem Glühen. Trotzdem wagte Marco es nicht, das Licht anzuschalten. Er blieb beim Türspalt stehen und holte den Zettel hervor, den er von Silke bekommen hatte. Der Code, mit dem sich die Tür öffnen lassen würde.

Dann ging er zur Anlage und beugte sich über die Armaturen. Er kniff die Augen zusammen. Zwar gab es da ein Display, das mattgrün leuchtete, aber die Tasten selbst leuchteten nicht. Marco holte sein Handy hervor und startete die Taschenlampen-App. Es war eine erbärmliche, fahle Funzel; Marco schmerzten die Augen bei dem Versuch die Buchstaben zu entziffern und sich durch die Menüs zu navigieren. Er drückte sich die Daumen in die Augen, um sich etwas Linderung zu verschaffen.

Seine Finger wechselten wahllos irgendwelche Untermenüs, die er nicht verstand. Endlich wurde er zur Eingabe einer Zahlenfolge aufgefordert. Marco holte den Zettel hervor, hielt ihn gegen das fahle Licht des Displays und tippte die Zahlenfolge ein. Okay zur Bestätigung. Er wartete. Es piepte.

Bitte geben Sie einen gültigen Code ein.

Scheiße.

Er hielt den Zettel gegen das Licht seiner Taschenlampe. Aber diese Zahlen hatte er doch eingegeben! Marco musste wieder an Silke denken, wie sie da so auf dem Boden hockte, abwesend, während sie an ihrer Hand herumkaute. Ob sie ihm den richtigen Zahlencode gegeben hatte? Ob sie überhaupt ... Moment. War das ein großes O da auf dem Zettel, oder war das eine Null? Bevor er sich in irgendwelche Verschwörungstheorien um Silke verstrickte, sollte er es vielleicht lieber noch einmal mit dem Code versuchen. Aber wie war die Zahlenfolge noch mal? Er fluchte innerlich, stellte sich vor, wie sich Suchtrupps aus bewaffneten Besessenen bildeten, um unter dem Kommando des Schleifers jedes einzelne Zimmer im Waldheim auf den Kopf zu stellen ... Marcos Zähne knirschten, so fest biss er sie aufeinander.

Aber dann hatte er den Code noch einmal eingegeben. Tippte Okay auf dem Terminal. Eine Sanduhr.

Bitte geben Sie einen gültigen Code ein

Marco überlegte, ob er zu Silke gehen sollte. Vielleicht hatte sie den Code einfach falsch aufgeschrieben. Oder sie hatte sich den Code einfach falsch gemerkt. Oder sie hat uns in die Irre geführt ...

Na schön, dachte Marco, drauf geschissen. Bevor ich hier noch weitere Zeit vergeude, springe ich lieber hoch zu Juliana und führe sie durch die verdammten Höhlen. Nikke habe ich immerhin die Mappe schon gegeben. Hoffentlich haben sie die Zeit genutzt, um sich mit dem Fluchtplan durch das Höhlensystem anzufreunden.

Er knüllte den Zettel in seiner Hand zusammen und warf ihn wütend in eine dunkle Ecke. Jemand atmete erschrocken ein. Marco erstarrte. Vorsichtig holte er sein Handy hervor, schaltete die Taschenlampe ein, leuchtete damit in die Richtung des Geräuschs, entfachte den Glanz von zwei Augen die ihn flehend ansahen.

»Himmel ...«, entfuhr es ihm. Da war Michél: mit Kabelbindern gefesselt, der Mund verklebt. Marco fischte nach seinem Taschenmesser, dabei fiel ihm das Handy aus der Hand, es krachte auf den Boden und schickte seinen fahlen Schein durch das Zimmer. Neben Michél hockten noch mehr Leute! Michél zappelte und strampelte und presste unverständliche Worte gegen seinen Knebel aus Klebeband; also machte Marco sich hastig daran, die Kabelbinder von Michéls Händen zu schneiden, und gab sich größte Mühe, den Jungen dabei nicht zu verletzen. Kein leichtes Unterfangen: Marcos Hände zitterten, und die Kabelbinder saßen so eng, dass sich geschwollene Haut über das Plastik wölbte; dazu kamen noch die Bandagen an Michéls verletzter Hand. Außerdem hörte Michél einfach nicht auf zu zappeln und zu strampeln.

Als er es geschafft hatte, schossen Michéls Hände zu seinem Mund, und er riss sich das Klebeband weg. »Scheiße, warum hast du mich befreit?«, flüsterte er. »Wenn der Irre sieht, dass ich nicht mehr gefesselt bin, wird er mich totschiessen ...« Seine Stimme kippte in ein schmerz erfülltes Stöhnen, als das Blut in seine Hände zurückfloss; er krümmte sich und legte sich schützend auf seine Hände, die geschwollen aussahen und schlaff herunterhingen. Die Bandagen an seiner verletzten Hand begannen sich mit frischem Rot vollzusaugen.

Marco blieb nichts anderes übrig, als weitere kostbare Zeit verrinnen zu lassen und ihm zuzusehen, während sich seine Schmerzen allmählich wieder legten. Michél zitterte. Hob die Hände an, versuchte die Finger zu bewegen, verzog gequält das Gesicht; Schweiß lief ihm über die Wangen.

»Du hast versucht, einen Code einzugeben, stimmt's?«, flüsterte er dann und sah Marco aus seiner gequälten Position heraus an. »Du willst die Türen wieder freischalten!« Marco verzichtete darauf, ihn mit Details zu langweilen. »Es funktioniert nicht«, sagte er. »Warst du im richtigen Untermenü?«, fragte Michél.

»Keine Ahnung«, antwortete Marco und spähte sehnsuchtsvoll zur Tür.

»Lass mal sehen«, sagte Michél, und ehe Marco etwas dagegen tun konnte, hatte er sich schon den zerknüllten Zettel vom Boden genommen und mit schmerz erfülltem Gesicht glatt gestrichen. Langsam quälte er sich auf die Beine, ging hinüber zum Terminal und beugte sich darüber.

Die Zeit verstrich.

Marco hob sein Handy vom Boden auf und leuchtete zu den Gefangenen in der Ecke. Georgette, Tuomas und ... mein Gott, sogar Brigitte hockte da. Sie rührten sich nicht. »Was ist mit denen?«, flüsterte Marco.

»Die sind in Tiefschlaf gefallen«, antwortete Michél leise, »nachdem sie das Wasser getrunken haben, das der Skinhead und das Chuckie-Arschloch ihnen verabreicht haben. Irgendwas ist da drin. Die zwei verdammten Psychopathen haben ihre Geiseln wohl gern pflegeleicht und geräuschlos.« Er sah nicht auf. Sein Gesicht leuchtete grün im Schein des Terminals.

»Und du?«

»Ich hab so getan, als wäre ich noch ohnmächtig«, antwortete Michél, »deswegen haben sie gar nicht erst versucht, mir das Zeug einzuflößen.« Er tippte etwas. Das bekannte Piepen erklang. Erwartungsvolles Schweigen. Ein weiteres bekanntes Piepen erklang. Michél runzelte die Stirn.

»Was soll das noch mal für ein Code sein?«, fragte er.

Marco ließ seine Handytaschenlampe sinken. Hätte er nur seinem Gefühl von Anfang an vertraut. »Offenbar keiner, mit dem wir weitere Zeit verschwenden sollten«, antwortete er. »Komm schon, raus hier.«

»Nein«, entgegnete Michél. »Warte!« Er klopfte auf den Zettel. »Das ist die Schlossnummer, richtig? Da habt ihr euch also versteckt ...«

Marco sagte nichts. Schluckte alarmiert. Wischte sich die Hände an der Hose ab.

»Ich hab mich lange genug mit diesem beschissenen Code-Buch auseinandergesetzt«, sagte Michél. »Ich kann diese Codes fast auswendig, und auch wenn ich nicht genau weiß, um welches Zimmer es sich handelt, weiß ich, in welchem Trakt des Waldheims es liegt.«

Als Marco noch immer nicht antwortete, sah Michél ihn mit besorgtem Ernst an. »Keine Sorge. Ich verpfeife euch nicht. Ich ...« Er hielt inne, drehte den Kopf lauschend zur Seite.

»Da kommt jemand«, sagte er; seine Augen sprangen auf und leuchteten wie zwei furchterfüllte Laternen.

Auch Marco neigte den Kopf so, dass er besser hören konnte. Michél hatte recht.

Hastig sprang Michél zu seinem Platz zurück. »Versteck dich in der Deckenkiste«, flüsterte er, und vor Angst überschlug sich seine Stimme. »Wenn du Glück hast schaut er nicht hinein ...«

Schritte kamen näher.

Das ist nur Silke!, wollte Marco flüstern, um ihn zu beruhigen. Ich habe gesagt, sie soll uns warnen, wenn jemand kommt ... Aber die Worte blieben ihm im Hals stecken. Silke hatte ihm den falschen Code gegeben, dazu kam ihr ganzes seltsames Verhalten ... Was, wenn man sie irgendwie erpresste? Wenn man sie gezwungen hatte, Juliana an den Schleifer auszuliefern? Marco wurde schlecht bei der Vorstellung. Silke wusste alles. Wo Juliana sich versteckte. Was sie vorhatten.

Michél klebte sich derweil den Klebestreifen wieder auf den Mund und drapierte seine Hände so, als wären sie noch gefesselt. Sein Kehlkopf hüpfte vor Panik.

Dann öffnete sich die Tür.

Der kleine Lichtspalt breitete sich aus und flutete das Zimmer. Michél hatte die Augen geschlossen, Schweiß glänzte an seinem Gesicht und seinem Hals, und sein Brustkorb hob und senkte sich wie bei einem Blasebalg.

Marco fuhr herum.

Das Licht blendete ihn.

Aber er erkannte den Skinhead sofort.

Hinter ihm noch jemand, Marco konnte ihn nicht erkennen. Patrick Ritter vermutlich.

Niemand sprach ein Wort. Niemand regte sich.

Marco konnte Bartys Gesichtsausdruck nicht sehen. Aber er konnte das Messer in seiner

Hand sehen. Die Art, wie er es hielt. Es machte Marco klar, dass er gerade dem Schleifer gegenüber stand. Der kleine Bartholomäus war irgendwo anders, unerreichbar fern. Marco musste es trotzdem versuchen. »Lieber Himmel, Barty!«, rief er aus. Bestürzt. Streng. »Das geht zu weit!« Er wusste nicht, ob er tatsächlich ein Wanken im Gestus des Schleifers sah, ein Aufflackern von Bartys kindlicher Körperhaltung. Wahrscheinlich war das nur eine Phantasiegeburt seiner Hoffnung. Aber welche Wahl hatte er schon? »Du wirst mir jetzt sofort das Messer geben und ...«

Bartys Arm zuckte vor. Glühend heiß fuhr die Klinge in Marcos Bauch und wurde dann wieder herausgerissen. Ein warmer Strom ergoss sich über seinen Bauch, durchnässte sein Hemd, durchnässte seine Hose, breitete sich aus. Marcos Beine gaben nach. Seine Knie knallten auf den Boden. Der Schmerz verlor sich im Gebrüll seiner Eingeweide. Marco klatschte mit dem Gesicht in sein eigenes Blut. So warm ...

Jemand beugte sich zu ihm herunter. Es war Patrick Ritter. Von seinem schüchternen Gehabe war nichts mehr zu sehen. Er tauchte seinen Finger in die Blutpfütze, die sich neben Marco ausbreitete, und zerrieb es zwischen seinen Fingern. Er sah Marco ins Gesicht, so fordernd, so ... gierig. Als würde er sich an dem Leben betrinken, das aus Marco herausfloss.

»Sieh nach, ob er jemanden befreit hat«, sagte er, ohne Marco aus den Augen zu lassen. Seine Stimme hatte nichts Schüchternes mehr. »Wenn ja, verpack ihn wieder ordentlich.« Marco konnte hören, wie Barty in das hintere Zimmer schlurfte. Wie Michél ängstlich aufquiekte. Es gab kein Geräusch von Widerstand. Nur das Klickern von sich verschließenden Kabelbindern und das Reißen von Klebeband. Und Michéls schmerzerfülltes Aufwimmern. Das glühende Toben in Marcos Eingeweiden ebte ab. Bald nur noch warm. Bald kühl. Bald kalt. Marco begann zu frieren, er fror so schrecklich, er fror, er fror ... seine Augen flatterten und das Licht entglitt ihm, und ... Patrick klatschte ihm auf die Wangen und holte ihn ins Bewusstsein zurück. »Keine Sorge«, flüsterte er. »Silke hat uns euer tolles Versteck verraten. Du wirst heute also nicht allein auf die große Reise ins Dunkel aufbrechen ...«

Eine Ewigkeit blickte er in Patricks gierige Augen, bis ihn endlich das Vergessen in seine gnädigen Arme schloss.